

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonntag, 6. April 1968
3. Jahrgang Nr. 68 (588)

Preis
2 Kopeken

Morgen-Tag der Geologen

Mineralrohstoffe in den Dienst der Volkswirtschaft

Kasachstan ist eine wichtige Basis der Bunt- und Eisenmetallurgie der Sowjetunion. Der Erfolg der Versorgung der Industrie mit Mineralrohstoffen hängt in vielen von den wissenschaftlich begründeten Forschungs- und geologischen Schürfsarbeiten, von der Erarbeitung neuer Methoden der Erforschung des Mineralrohstoffs, von der richtigen ökonomischen Einschätzung der Vorkommen der Bodenschätze ab. Der Korrespondent der KASTAG wandte sich an den stellvertretenden Direktor des Kasachischen Wissenschaftlichen Forschungsinstituts für Mineralstoffe des Ministeriums für Geologie der UdSSR A. Arustamow mit der Bitte, über diese große komplexe wissenschaftliche Anstalt zu erzählen.

Erstzuletzt durchgeführt, eine Einschätzung der Rohstoffbasis der Quecksilberindustrie der UdSSR gemacht, es werden rationale Methoden und Verfahren zur Einführung der geologischen Schürfsarbeiten erarbeitet und eingebürgert. Auf Grund der durchgeführten wissenschaftlichen Forschungsarbeiten und der ausgehenden Empfehlungen wurden in den letzten Jahren eine Reihe Quecksilber-, Kupfer- und Asbestvorkommen entdeckt. Auf dem Gebiet der Schürfsarbeiten wurden Kernbohrer, Geräte zum Gerichten und Vleisohlenbohren, Geräte zur Hebung des Ausstoßes der Kerne und andere modernste technische Mittel erarbeitet und eingeführt.

„Die Tätigkeit unseres Instituts“, sagte A. Arustamow, „umfaßt die wichtigsten Richtungen der geologischen Wissenschaft und der geologischen Schürfsarbeiten — die Theorie der Erzfindung, die Prognose des Territoriums, die Methodik und Technik der geologischen Schürfsarbeiten, die Erz-anreicherung, die geologisch-ökonomischen Forschungen.“

Die durchgeführten Forschungen der Aufbereitung und Verarbeitung des Mineralrohstoffs ermöglichten der Buntmetallurgie, eine vollkommenere Technologie der Aufbereitung von Kupfer, seltenen Metallen und anderen Erzen zu erarbeiten. Es wurden eine Reihe neuer Methoden und Methodiken der Erforschung des Mineralrohstoffs empfohlen. Es werden Forschungen zur ökonomischen Einschätzung der Vorkommen durchgeführt.

Im Institut arbeiten fünf Doktoren, 43 Kandidaten der Wissenschaften und über 500 Spezialisten mit Hochschul- und Fachschulbildung. Die Mitarbeiter des Instituts sind Autoren von 54 registrierten Erfindungen. Für die Erarbeitung und Einführung neuer Konstruktionen und Methoden wurde das Institut mit 14 Diplomen der Unionleistungsschau bedacht und viele wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts mit Medaillen der Leistungsschau. Ein Teil der führenden Mitarbeiter des Instituts sind Kuratoren von Ministerien der Industrie, Mitglieder von Gelehrten- und Problemräten der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR.

Die Einführung aller abgeschlossenen Forschungen des Instituts in die Produktion ermöglicht es, jährlich viele Millionen Rubel Staatsgelder einzusparen.

In kurzer Zeit wurden mit Erfolg Arbeiten zur Erweiterung der Perspektive des Turgaler Eisen-

Große Aufmerksamkeit wird im Institut dem Wachstum des wissenschaftlichen Niveaus der Kader geschenkt. Allein in den letzten zwei Jahren wurden vier Doktor- und 11 Kandidatendissertationen verteidigt.

Die Gelehrten und Mitarbeiter des Instituts mobilisieren jetzt all ihre Anstrengungen für die erfolgreiche Erfüllung des Fünfjahresplans, für das gebührende Begehen des 100. Geburtstages W. I. Lenins und des 50. Jahrestages Sowjetkasachstans.

Erklärung der Sowjetregierung

MOSKAU, (TASS). Die Sowjetregierung unterstützt rückhaltlos die Erklärung der Demokratischen Republik Vietnam vom 3. April, heißt es in einer hier abgegebenen Erklärung.

Nach dem Befehl des USA-Präsidenten über die teilweise Einstellung der Bombardierung Nordvietnams hat sich die Regierung der DRV bereit erklärt, einen Vertreter zu ernennen, der mit einem Vertreter der USA in Kontakt treten und die Frage der bedingungslosen Einstellung der amerikanischen Bombardierung und aller Kriegsakte gegen die DRV erörtern soll, damit Verhandlungen aufgenommen werden könnten.

Die Sowjetregierung sprach die Überzeugung aus, daß die Erklärung der Regierung der DRV einen realen Weg zur Einstellung des Vietnam-Krieges, zu politischen Regelungen im Interesse des vietnamesischen Volkes, zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse in ganz Südostasien weist.

In der Erklärung der Sowjetregierung wird festgestellt: „Die Aggression bleibt Aggression, wenn auch

nicht das ganze Territorium der DRV, sondern nur ein Teil davon bombardiert wird. Nahezu die Hälfte des Territoriums der DRV wird nach wie vor mit Bomben belegt.“

Die weitere Entwicklung hängt davon ab, ob die USA den nächsten Schritt tun werden: ob sie die Bombardierung und die anderen Kriegsakte gegen Nordvietnam vollständig und bedingungslos beenden, ob sie sich positiv zu den bekannten Vorschlägen der Regierung und DRV und der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams über die Wege zur Lösung der Vietnam-Frage stellen. Die Sowjetregierung ist überzeugt, daß diese Vorschläge eine gute Grundlage für eine dauerhafte Regelung in Vietnam darstellen.“

„Die Sowjetregierung verleiht der Hoffnung Ausdruck, daß die USA-Regierung die entstandene Situation ernstlich erwägt und weiter solche Schritte unternimmt, die wirklich zur Einstellung des Krieges und zu einer politischen Regelung führen würde. Das erfordert die Interessen des Friedens in Asien, die Interessen des Weltfriedens.“

Sowjetisch-iranische Verhandlungen

TEHERAN, (TASS). Am 4. April fanden zwischen dem Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin und dem Premierminister des Iran, Amir Abbas Hoveida die Verhandlungen statt, die einen freimütigen Meinungsaustausch über einige beiderseits interessierende internationale Probleme zum Inhalt hatten. Erörtert wurden auch Fragen, die die weitere Entwicklung und die Vertiefung der sowjetisch-iranischen Beziehungen betreffen.

Der Dreher Dmitri Stadnitschenko (auf dem Bild rechts) ist im Kolchos „Pobeda“, Rayon Tjulkubas, Gebiet Tschimkent, als guter Fachmann bekannt. Er hat schon vier Lehrlinge zu hochqualifizierten Dreherinnen ausgebildet. Gegenwärtig übermittelt er seine Kenntnisse dem Kosmosolzen Woldemar Gärtner, der zur Zeit schon komplizierte Ersatzteile für landwirtschaftliche Maschinen herstellt.

UNSER BILD: Woldemar Gärtner berät sich über ein Detail mit seinem Lehrer, dem Dreher Dmitri Stadnitschenko.

Foto: D. Neuwirt

Martin Luther King ermordet

NEW YORK, (TASS). Am 4. April ist in Memphis (Staat Tennessee) Martin Luther King, Nobelpreisträger, Leiter der Bewegung für die Bürgerrechte der amerikanischen Neger, von den Kassenhebern ermordet worden. Die konkreten Umstände und die am Mord Kings beteiligten Täter sind vorläufig unbekannt. Laut einer Meldung der UPI-Agentur befand sich King auf dem Balkon des Motels Loran, als aus dem gegenüberliegenden Gebäude ein Schuß fiel. Nach der Beschreibung der Polizei lief aus diesem Haus ein junger, weißer Mann heraus und sprang etwa ein Quartal weiter in sein Auto hinein, in dem sich noch drei Weibchen befanden.

Der Polizeipräsident von Memphis Holloman verhängte sofort den Belagerungszustand über die Stadt dieser Städte und Landstriche Amerikas auf die Erleichterung ihres Schicksals zunichtemacht.

Präsident Johnson in einer Fernsehansprache, daß er seine Reise nach Honolulu (Hawaii) aufschiebe. Er rief die amerikanischen Bürger auf, Ruhe zu wahren und nicht zu „blinder Willkür“ zu greifen.

Der Vizepräsident der USA Hubert Humphrey erklärte, daß die Ermordung Kings Schande über die Vereinigten Staaten bringe.

King wurde kurz vor dem Massenmarsch der amerikanischen Armee nach Washington ermordet. Am 22. April wollten Zehntausende einfacher Menschen Amerikas in der Hauptstadt ihren leidenschaftlichen Protest gegen den schmutzigen Krieg in Vietnam erheben, der die Hoffnungen der Bewohner der Ghettos und Elendsvierteln von Los Angeles und Detroit, Chicago und New York und Dutzender anderer Städte und Landstriche Amerikas auf die Erleichterung ihres Schicksals zunichtemacht.



Arnold Lorenz ist einer der besten Kraftwagenfahrer in Alma-Ata. Kontor „Glavmetallostanabyt“. Einen beliebigen Auftrag führt er vorbildlich aus. Für systematische Sollüberbietung wurde er wiederholt prämiert.

Zeichnung: R. Bartull Alma-Ata

Pressekonferenz in der Botschaft Polens in Moskau

MOSKAU, (TASS). Der Freundschaftsvertrag hob ein neues Kapitel in den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Polen, den Beziehungen, die sich auf die ideologische und politische Gemeinsamkeit gründen, eingeleitet. Das erklärte der Botschafter der Volksrepublik Polen Jan Ptasinski.

Er sprach auf einer Pressekonferenz anlässlich des 23. Jahrestags des sowjetisch-polnischen Vertrags über Freundschaft, gegenseitigen Beistand und Nachkriegszusammenarbeit. Dieses Datum wird am 21. April gefeiert.

Reifezeugnis

Heute stehen die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik vor einer geschichtlichen Entscheidung. Der Volksauspruch über die neue Verfassung — der Verfassung eines sozialistischen Staates — folgt der Volksentscheid als lebendiger Ausdruck sozialistischer Demokratie, als Bestätigung der Überlegenheit der sozialistischen Ordnung über die kapitalistische.

Jede Zelle der neuen Verfassung der DDR bedeutet Souveränität des Volkes, Frieden, Wohlstand, Bildung und Kultur. Ist ein reales Programm der Gegenwart und Zukunft — Hoffnung und Ermutung zugleich für alle, die in der Bundesrepublik Deutschland gegen Notstandsdictatur und Neofaschismus kämpfen.

Deshalb sagen die DDR-Bürger am 6. April 1968 von ganzem Herzen ja beim Volksentscheid zu der neuen Verfassung.

Nachstehend bringen wir einen Bericht unseres ehrenamtlichen Berliner Korrespondenten Klaus WEISE.

Betrachtet man sein Zeugnis nochmal, das die Klassenlehre nach dem Abschluß der ersten Abschlussschritte gegeben hat, und sieht man sich dann das Abschlusszeugnis von der Schule an, spiegelt sich wohl das Wachsen von Wissen und Können deutlich wider. Nicht anders ergeht es uns in der DDR, wenn wir uns anhand der ersten wirklich demokratischen Verfassung in der Geschichte Deutschlands und des uns nun vorliegenden Entwurfs der sozialistischen Verfassung, der demokratischen, die es je in Deutschland gab, verdeutlichen, welchen großen Schritt wir in 18 Jahren getan haben. „Unsere neue, sozialistische Verfassung ist ein Reifezeugnis für die sozialistische Gesellschaftsordnung in der DDR und ihrer Bürger“.

formulierte der DDR-Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht in seiner programmatischen Rede vor der 7. Volkskammertagung. Als Lernende und Lehrende haben wir uns dieses Reifezeugnis erworben.

Unwillkürlich mußte ich beim Lesen des Entwurfs der neuen DDR-Verfassung, an den Lebensweg meines Freundes Hans Oliva-Hagen des Autors des ergreifenden Fernsehfilms „Gewissen in Aufruhr“ denken. Hans Oliva-Hagen wurde am 1. Mai 1945 von sowjetischen Soldaten aus dem faschistischen Kerker in Berlin-Spandau befreit. Gemeinsam mit anderen jungen Antifaschisten hatte Hans — darin bestand in den Augen der Faschisten sein Verbrechen — eine Lügen- und Hetz-

ausstellung von Goebbels über die Sowjetunion in Brand gesetzt. 24 Stunden nach seiner Befreiung wurde der junge deutsche Antifaschist Hans Oliva-Hagen als Bürgermeister des Stadtbezirks Berlin-Mitte eingeweiht. Knapp 23 Jahre zählte er damals. In der Stunde „Null“ gehörte er zu den Aktivisten, zu denen, die unserem deutschen Volk halfen, einen neuen Weg zu beschreiten, einen Weg, der schließlich zu jenem 7. Oktober 1949 führte, an dem die Volkskammer das „Gesetz über die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik“ beschloß.

Am Abend jenes historischen Tages zog ich mit Zehntausenden von Mitgliedern der Freien Deutschen Jugend an der Ehrentribüne an Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Otto Grotewohl und den anderen Repräsentanten der aus Schutz und Güten auferstandenen Republik des werktätigen Volkes, des antifaschistischen Staates vorbei. Hans Oliva-Hagen stand mit auf der Tribüne an jenem Tag. Als Leiter der Abteilung „Sowjetunion und Volksdemokratie“ beim demokratischen Rundfunk kommentierte er den Zuhörern das historische Ereignis in der Geschichte Deutschlands, den Wendepunkt zum Besseren, zum Fortschritt: „Ein unbeschreibliches Gefühl des Glücks erfaßte mich“.

so erinnert er sich heute. „Denn in diesem Staat, den das Volk sich als Antwort auf die imperialistische Spaltung schuf, in der neuen Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik war all das formuliert, was ich als Antifaschist solange unter unsäglichen Opfern, mit Mühe und Schweiß angestrebt, ja, wofür ich im Kerker unter Einsatz meines Lebens gestritten hatte.“

Wir haben in der DDR dem Auftrag und dem Sinn dieser Verfassung entsprechend gehandelt, haben dem gesellschaftlichen Fortschritt gedient, den Frieden gestiftet, wirkliche soziale und demokratische Rechte für das Volk geschaffen. Die Verwirklichung dieser Verfassung wurde zum Lebensinhalt meines Freundes Hans Oliva-Hagen. Sein fünfteiliger Fernsehfilm „Gewissen in Aufruhr“, in dem er den Weg eines deutschen Offiziers an der Seite des werktätigen Volkes schildert, war sein großer Beitrag zur Erfüllung der antifaschistisch-demokratischen Verfassung. 1961 erhielt Hans Oliva-Hagen für diesen Film aus der Hand Walter Ulbrichts den Nationalpreis I. Klasse.

Jetzt steht die neue Verfassung zum Volksentscheid. Hans Oliva-Hagen zieht Bilanz: „Wieder hat das Volk das Wort, wie damals, als ich als junger Mensch mithalf die Grundlagen unseres Staates zu schaffen. Es macht mich stolz und glücklich zugleich.“



Unsere Wochenendausgabe

Karl Marx über den proletarischen Internationalismus

• Von P. SWIRIN

Seite 2

Im Reich der Musen

• Von Herbert HENKE

Seite 3

Und wieder Frühling an der Oder

• Von Klaus WEISE

Seite 4

Meuchelmörder

• Von Rudi RIFF

Seite 4

So sollte es sein

In der Zeitung „Freundschaft“ erschienen in der letzten Zeit nicht wenig Artikel über den Stand des muttersprachlichen Deutschunterrichts...

Die Ausbildung von hochqualifizierten Lehrern allein löst aber die Frage des muttersprachlichen Deutschunterrichts auch nicht. Und doch macht sie uns Sorgen. Die methodische Vorbereitung läßt viel zu wünschen übrig...

Das Ministerium für Bildungswesen hat festzustellen, welche Schulen Deutschlehrer benötigen, und muß die Absolventen der Fernabteilung der Hochschule in Alma-Ata diesen Schulen zuweisen.

Im Auftrag des Lehrstuhls für Methodik im Institut zu Alma-Ata wird gegenwärtig an methodischer Hilfsliteratur für die

Lehrer dieses Fachs gearbeitet. Es werden dabei der Unterschied zwischen dem Stundennetz in der RSFSR und in Kasachstan berücksichtigt und Stoffverteilungspläne eingeschlossen...

In Kokschetaw und Alma-Ata (wenn nicht in der Stadt, dann in naheliegenden Siedlungen) sind Basisschulen zu gründen, wo erfahrene Lehrer den Deutschunterricht auf befriedigendem Niveau sichern und das Praktikum der Studenten in diesen Schulen durchgeführt werden kann.

Das Ministerium für Bildungswesen hat festzustellen, welche Schulen Deutschlehrer benötigen, und muß die Absolventen der Fernabteilung der Hochschule in Alma-Ata diesen Schulen zuweisen.

Anfang Juni sollte man in Alma-Ata ein Seminar für die Deutschlehrer veranstalten, wo die Fragen der Methodik behandelt werden. An diesem Seminar sollten Lehrer aus jedem Gebiet teilnehmen...

A. PISTER, Oberlehrer am Lehrstuhl für Methodik der Hochschule für Fremdsprachen

Alma-Ata

Diskussion begrüßt

Der Artikel „Freunden und Sorgen“ von Hugo Herrmann („Freundschaft“ Nr. 16) hat wichtige Probleme behandelt und regt zum Nachdenken an. Die Mitglieder des Lehrstuhls Deutsche Sprache des Fremdspracheninstituts Alma-Ata möchten zu einigen Fragen Stellung nehmen...

Der Lehrstuhl der deutschen philologischen Abteilung besteht heute aus lauter jungen Lehrern.

Es müssen vom Ministerium für Hochschulbildung der Kasachischen SSR schleunigst Maßnahmen ge-

troffen werden zur Versorgung der Kokschetawer deutschen philologischen Abteilung mit erfahrenen Lehrkräften, um den Lehrprozeß im nächsten Schuljahr auf dem nötigen Niveau durchzuführen.

In Herrmanns Artikel gibt es auch noch andere Probleme, die Objekt der Diskussion sein könnten. Es erregt Verwunderung, daß man in Kokschetaw bis heute noch Fragen wälzt, die von der Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts längst geklärt sind...

und der Übersetzung zur beruflichen Ausbildung eines Sowjetbürgers gehören. Es wäre also grundfalsch, die Übersetzung in unseren Verhältnissen gänzlich aus dem Lehrprozeß zu verdrängen.

In dem Abschnitt des Artikels „Programmverbesserung Vordritten“ werden wichtige prinzipielle Fragen angeschnitten. Das erste, was unseres Erachtens geklärt werden muß, ist die Benennung „philologische Abteilung oder Fakultät“ oder einfach „pädagogische Fakultät“...

es ist für niemand ein Geheimnis, daß die Studenten Deutsche sind, die teils ihre Muttersprache sehr schwach beherrschen — zu einer sehr starken Überbürdung des Lehrprogramms führen würde. Ein Vergleich dieser sogenannten „deutschen philologischen Fakultät“ mit der russischen Fakultät ist nicht stichhaltig...

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Weilliteratur, mehrere Sprachen für jeden Philologen äußerst nötig wären. Aber alles in 4 Jahren zu bewältigen, wäre der Student einfach nicht imstande. Deshalb kann man der philologischen Abteilung recht geben, daß sie sich mehr an das Programm der Fremdspracheninstitute hält...

ren kann, ist die obligatorische Einführung einer modernen Fremdsprache.

Daß die Lehrplanverbesserung und -konkretisierung vonnöten ist, unterliegt kaum einem Zweifel. Aber das ist durch eine Diskussion in den Spalten einer Zeitung wohl kaum zu erreichen. Der Lehrplan gehört in den Bereich der beruflichen Ausbildung und muß deshalb von sachkundigen Fachmännern erörtert und begutachtet werden...

Daß die Einführung in die Literaturkunde deutsch gelesen werden muß, unterliegt keinem Zweifel. Im Jahre 1966 wurde dieses Fach in deutscher Sprache gelesen. Man hat dazu einen Spezialisten aus Alma-Ata eingeladen. Die Zöglinge haben den Stoff in der Muttersprache gut aufgefaßt. Und es ist unbegreiflich, warum Kokschetaw in diesem Jahr auf dieses Mittel verzichtete...

Im allgemeinen muß man das Bemühen des Autors um die Zukunft und Gegenwart der ersten Fakultät für Germanistik in Kasachstan begrüßen.

Im Auftrage des Lehrstuhls A. E. KARLINSKI, E. A. MESSERLE

Zunehmendes Interesse

Die VIII. wissenschaftliche Konferenz der Studenten des Zelinograd-Landwirtschaftlichen Instituts fand ihren Abschluß. Auf ihr wurden 97 eigene Referate und 7 Vorträge von Studenten des Kasachischen Staatlichen Landwirtschaftlichen Instituts gehalten...

In der Sektion Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft wurde der erste Platz dem Referat „Die zyklische Auf-

ladung der Akkumulatoren“, gehalten vom Studenten des 5. Studienjahrs W. Mogilitschenko, zugekannt.

Die wissenschaftliche Studentenkonzferenz dieses Jahres zeigte, daß das Interesse der Studenten für die Wissenschaft gewachsen ist und die Forschungen massenhaft werden.

W. SPENGER

An Gleichgültigkeit gescheitert

Die Frühlingsferien in den Schulen sind wieder mal vorbei. Die Deutschlehrer des Gebiets Alma-Ata hofften in dieser Zeit auf schlußreichen Seminaren beizuwohnen, in denen sie ihre Erfahrungen austauschen und von den besten Lehrern neue tiefe Kenntnisse in der Methodik des muttersprachlichen Deutschunterrichts bekommen könnten...

Doch das Hoffen und Harren der Deutschlehrer des Alma-Atar Gebiets scheiterte an der Gleichgültigkeit des Leiters des Kabinetts für Fremdsprachen und deutsche Muttersprache beim Institut für Lehrerfortbildung des Alma-Atar Gebiets Genossen Mashkejew.

Die Frühlingsferien in den Schulen sind wieder mal vorbei. Die Deutschlehrer des Gebiets Alma-Ata hofften in dieser Zeit auf schlußreichen Seminaren beizuwohnen...

Doch das Hoffen und Harren der Deutschlehrer des Alma-Atar Gebiets scheiterte an der Gleichgültigkeit des Leiters des Kabinetts für Fremdsprachen und deutsche Muttersprache beim Institut für Lehrerfortbildung des Alma-Atar Gebiets Genossen Mashkejew.

biet niemanden, der es hätte durchführen können. Ja, gibt es denn in der Abteilung für deutsche Sprache und Literatur an der Hochschule, die doch Lehrer für den muttersprachlichen Deutschunterricht heranzubilden, keinen Methodiker, der sich der Sache annehmen könnte?

Jetzt weiß er es jedenfalls schon. Interessant, welche Ausreden er in Zukunft haben wird, um seine großen Pläne nicht zu erfüllen?

L. HORMANN, unser Sonderkorrespondent, Alma-Ata

Karl Marx über den proletarischen Internationalismus

Die Idee des proletarischen Internationalismus ist eine der wichtigsten Grundsätze des wissenschaftlichen Kommunismus. Sie hat ihre theoretische Begründung bereits in den frühen Arbeiten von Marx und Engels gefunden.

Der flamme Ausruf des „Manifestes der Kommunistischen Partei“: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“, der in Europa kurz vor der Revolution von 1848 — 1849 erklingen ist, bleibt schon 120 Jahre eine Kampfruf zum Zusammenschluß der Kräfte des Proletariats der ganzen Welt.

Die Grundsätze des proletarischen Internationalismus, die von Marx und Engels in ihrer praktischen Tätigkeit konsequent verwirklicht wurden, fanden ihre weitere Entwicklung in den Programmdokumenten der von ihnen 1864 gegründeten I. Internationale.

Die Internationale Arbeiterassoziation spielte eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Befreiungsbewegung der Arbeiter. Sie legte das Fundament zu einer massenhaften Arbeiterorganisation für den Kampf gegen das Kapital.

Der Kampf von Karl Marx um die Einheit des Proletariats war untrennbar verbunden mit dem Kampf um die Teilhabe der ideologischen und organisatorischen Formen der Arbeiterbewegung.

Unermüdet gegen den bürgerlichen Nationalismus und Chauvinismus kämpfend, trat Marx auch gegen jegliche Äußerungen des nationalen Nihilismus auf.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins. Ebenso wie Marx und Engels führte Lenin einen entschiedenen Kampf gegen alle Äußerungen des Nationalismus und Chauvinismus.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins. Ebenso wie Marx und Engels führte Lenin einen entschiedenen Kampf gegen alle Äußerungen des Nationalismus und Chauvinismus.

Die Erziehung der Werktätigen aller Länder im Geiste des proletarischen Internationalismus verband K. Marx mit der Lösung der Nationalitätenfrage.

Wie die marxistische Lehre im ganzen entwickeln sich auch die Grundsätze des proletarischen Internationalismus weiter und bereichern sich mit neuem Inhalt.

Unermüdet gegen den bürgerlichen Nationalismus und Chauvinismus kämpfend, trat Marx auch gegen jegliche Äußerungen des nationalen Nihilismus auf.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins.

Gerade deshalb ist die Position derjenigen unhaltbar, die so tun, als ob sie die Interessen ihrer Heimat in den Vordergrund rücken.

Wie die marxistische Lehre im ganzen entwickeln sich auch die Grundsätze des proletarischen Internationalismus weiter und bereichern sich mit neuem Inhalt.

Der ungewöhnlich gewachsene Umfang der internationalen Aufgaben, die vor den Marxisten-Leninisten im Zusammenhang mit der kolossalen Entfaltung der weltweiten revolutionären Bewegung stehen, die Notwendigkeit der Hkovotatzen der Imperialisten zu unterbinden, fordern gebieterisch eine weitere Festigung der kommunistischen Reihen in der ganzen Welt.

Gerade aus diesem Grunde unterstützen und billigen die marxistischen Leninisten aller Länder den Beschluß der Konsultativtagung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Budapest über die Einberufung einer internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien im November-Dezember 1968 in Moskau.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins.

Die Idee der proletarischen Einheit und der internationalen Solidarität der Werktätigen erfüllt in der weiteren Entwicklung in den Werken W. I. Lenins.

Gerade deshalb ist die Position derjenigen unhaltbar, die so tun, als ob sie die Interessen ihrer Heimat in den Vordergrund rücken.

Wie die marxistische Lehre im ganzen entwickeln sich auch die Grundsätze des proletarischen Internationalismus weiter und bereichern sich mit neuem Inhalt.

Der ungewöhnlich gewachsene Umfang der internationalen Aufgaben, die vor den Marxisten-Leninisten im Zusammenhang mit der kolossalen Entfaltung der weltweiten revolutionären Bewegung stehen, die Notwendigkeit der Hkovotatzen der Imperialisten zu unterbinden, fordern gebieterisch eine weitere Festigung der kommunistischen Reihen in der ganzen Welt.

Lanzmann in Karaganda

In Temirtau und Karaganda fanden unlängst Konzerte der Geigenmusik des Preisträgers internationaler Musikwettbewerbe in Paris und Moskau Wladimir Lanzmann statt.

Erhaben klang das Chanson von Vitali-Chardier. Zum ersten Mal wurde bei uns eine Sonate von Badshahjan dargeboten.

Ein Ballettstädtchen

Der Bau eines Ballettstädtchens wurde am 2. April in der Hauptstadt Kasachstans begonnen. Eine Mittelschule, Lehrräume für Musikklassen, ein Internat, eine Bibliothek und ein Theatersaal der Alma-Atar Choreographischen Berufsschule sollen in den mehrstöckigen Gebäuden untergebracht werden.

Der Direktor der Schule, Volkskünstlerin der Kasachischen SSR Ara Dshunikulowa teilte dem Kas-TAG-Korrespondenten

nik und das Poem von Chosson in die Welt des Schönen. Dann erklangen die populäre Introduction und das Rondo-Capriccioso von Saint-Saens, eine Sonatine von Paganini.

Gutes Zusammenspiel der Künstler und die meistehafte Überwindung aller Schwierigkeiten der komplizierten Musikstücke machten auf die Zuhörer großen Eindruck und bereiteten ihnen viel Freude.

E. WILLIG, Gebiet Karaganda

Die Oper „Richard Sorge“

Acht Tage dauerte das Forum der Komponisten Kasachstans im Alma-Ata. Hunderte Werke verschiedener Genres wurden auf Bühnen der Theaters und Kulturpaläste zu Gehör gebracht.

Unter den neuen Musikstücken machten die Werke des jungen Komponisten Oskar Geißfuß — sein Oratorium „Der letzte Tag Buchenwalds“ und Lieder für Kinder — einen guten Eindruck.

Kurz vor dem Komponistenkongreß hatte Oskar Geißfuß Musikwissenschaftlern in Moskau den Klavierauszug seiner unlangst komponierten Oper „Richard Sorge“ gezeigt.

Die Oper „Richard Sorge“ wird während der Feierlichkeiten anlässlich des 100. Geburtstags W. I. Lenins stattfinden.

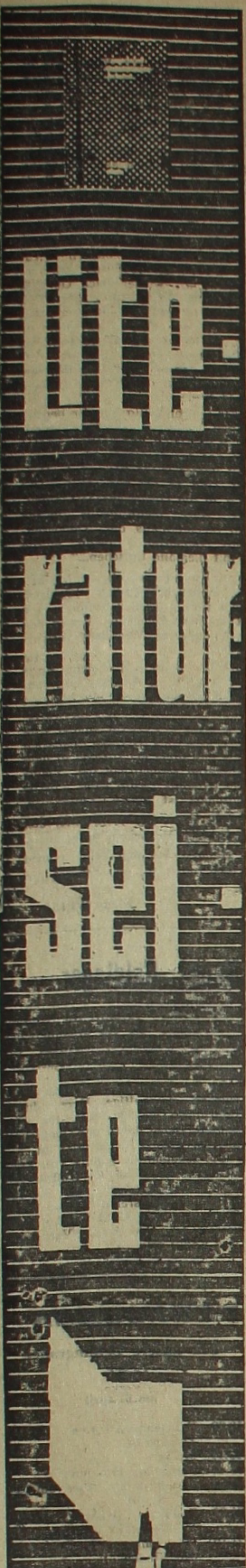
(Eigenbericht)



TEMIRTAU. Im Parteikabinett des Stadtpartei-Komitees gibt es eine Bibliothek mit einem Bücherbestand von 15 500 Bänden. Hier befinden sich zahlreiche Zeitschriften, Zeitungen und Broschüren.

UNSER BILD: I. S. Kotschetkowa bei der Anfertigung von Schautafeln.

Foto: J. Turin (FasTAG)



Trawler im Sturm

Rudolf JACQUEMIEN

Auf schwarzen Wolkenrossen reitet ein Wetter aus Nordwest daher und wühlt mit blitzbeschlagenen Hufen tief auf das graue Baltenmeer.

Zerzaust der Wogen weiße Kämme, jagt mastenhoch den salzigen Gischt und heult und pfeift in Mast und Wanten, und peitscht uns Spritzer ins Gesicht.

Schwer stampfend klettert unser Trawler die Wellenberge steil hinauf und stürzt sich in die Wellentäler mit totem Sprung kopfüber dann.

Dampf dröhnend knallen schwere Brecher hart an des Schiffes Eisenwand... Wie lebend ächzt und stöhnt der Trawler und hält doch kühn der Windsbraut stand.

In schwerem Ölzeug und Südweststeh steht wir bereit im Niedergang —

das Grundnetz wurde ausgefahren trotz Sturmeswut und Wellengang.

Jetzt kommt es hoch, bis zum Zerreißen mit Schuppenleibern prall gefüllt, wird eingeschwenkt, derweil uns zürmend Alt-Neptuns rauher Baß umbrüllt.

Ein Ruck am Tau, die ganze Ladung rauscht klatschend nieder auf das Deck — bis zu den Knien steht plötzlich jeder fest eingekickt an seinem Fleck.

Die Messer sink ihr Werk beginnen... Im Kielraum wächst die Silberfracht, ganz gleich, ob wilde Stürme wüten, ob strahlendhell die Sonne lacht.

Der Rudergänger steht gelassen an seinem Platz im Rudershaus — Er hält das Schiff in starken Fäusten und steuert sicher es nach Haus.

Der Duft des Frühlings

Erna HUMMEL

O, Jahrtausendalter Duft, der du Jährlich deine Auferstehung feierst, wenn der Sonne Kuß die Erde berührt und zum neuen Leben auferderst! Du, der sich durch die Erde und selben Weg bahnt und von Gräsern, Blumenkehlen und Baumkronen emporgehoben wird, um die Sinne zu berauschen im Glück des blühenden Lenzes! Du, der du die Arme stählst zu neuen Schöpfungen, Herzen trunken machst, Liebe erweckt und die Blicke schwellen läßt zu der fernen Sterne Unendlichkeit! Wer hat dich erdacht? Wer hat die Kraft die verliehen, das süß Ermaltende in der Menschenbrust zu wecken und das ewig Erfrischende durch das Blut rinnen zu lassen? — Dein Odem blüht mir zu, daß die Ewigkeit selbst dich erzeugt, dich — ihren Sohn! Sie hat dich erzeugt,

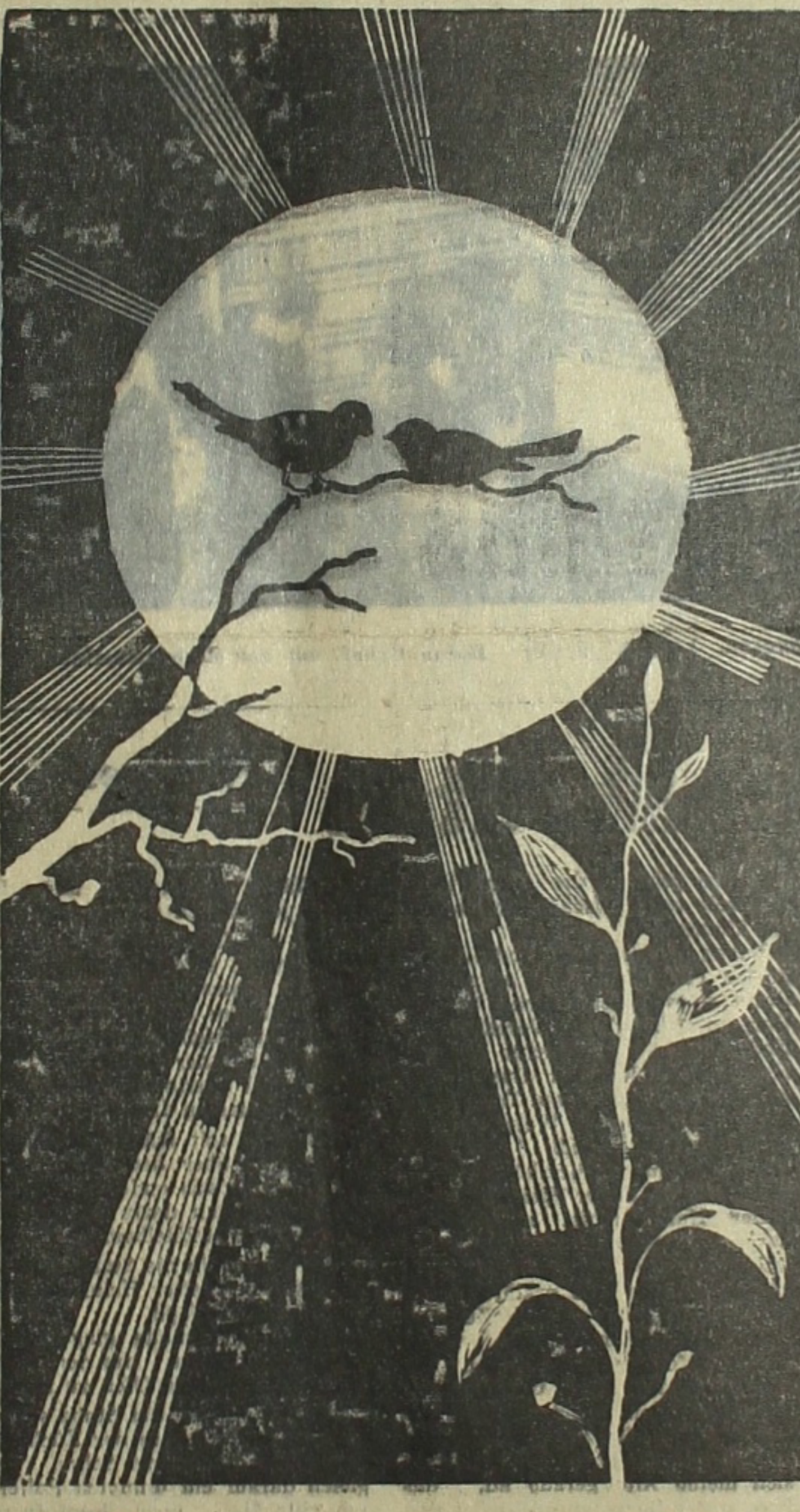
um dich eindringen zu lassen in die Gedankenwelt derer, die da wirken und kämpfen um der Menschheit Frühling! Um der Menschheit Frühling, der einst auferstehen muß, um den Erdball mit seinen unvergänglichen Blütenwellen zu bedecken und um Millionen Kehlen aufzuschließen zu lassen in der Hymne der Weltbefreiung! Er muß auferstehen in einer Unsterblichkeit wie die Ewigkeit selbst!

Krähen

Nora PFEFFER

Kaum taucht der Sonnenball unter im Westen und transparent hängt am Himmel der Mond, ertönt Gekrächch in den hageren Ästen, wo eine Sippschaft von Saatkrahen wohnt. Wie plumpe Klumpen verwiterte Nester sind an die Äste der Pappeln gekleckt. Es nimmt kein Ende, das heisere Geläster der bösen Weiber.

Sie flattern hoch, und dann stoßen sie nieder, dorthin, wo sie eine Beute erspäht; es schillert grünlich ihr schwarzes Gefieder, im Staub ein Hundekadaver sich bläht. Ein gräßlich Schauspiel, wie sie sich nun streiten, mit starken Schnäbeln sich reißen ums Aas. Ihr krächzend Zanken, das hört man von weitem, wie sie nun gierig sich laben am Fraß.



HEIMKEHR Zeichnung von W. Schwan

M a i

David JOST

Wieder rauscht es in den Wipfeln, winkt und jubelt, facht und lockt. Kommt ihr Kinder, hin zur Wiese, wo es zarte Blümlein flockt.

Hier ist's schön: die Vögel singen, Lerchen hängen überm Feld. Könnst euch froh im Reigen schwingen — euch gehört die bunte Welt!

Unser Literaturseminar

Herbert HENKE

Im Reich der Musen

1. Wovon lebt die Poesie?

Die Urquelle der Dichtkunst war immer das Leben. Und je tiefer sie im Leben wurzelt, es in all seiner Vielfalt widerspiegelt, die Tendenzen seiner Entwicklung aufdeckt und voraussieht, um so besser. Davon hängt auch die Lebensdauer ihrer Schöpfungen ab. Widerspiegelt sie nicht fotografieren. Der Künstler sieht das Leben durch das Prisma seiner eigenen (individuellen) Empfindungen. Er unterscheidet zufällige Sprünge des Geschehens von wesentlichen, gesetzmäßigen Erscheinungen. Er muß den Geist seiner Zeit bis auf den Grund erfassen, um typische und plastische Gestalten zu schaffen. Als ein Dichter, der mit beiden Füßen im Leben stand und seiner Zeit unvergängliche Dienste leistete, kann Wladimir Majakowski gelten. Seine Werke erfreuen sich auch in unseren Tagen allgemeiner Popularität und Beliebtheit.

In unserer Zeit ist das Leben außerordentlich mannigfaltig. Vor dem Dichter liegt ein Reich unbegrenzter Möglichkeiten. In unserer sowjetischen Dichtung kommt das Wirken und Treiben, das Ringen und Kämpfen, Suchen und Forschen, Glühen und Hoffen unserer Tage aber noch immer nicht genügend zum Ausdruck. Natürlich: ein aktuelles, lebenswichtiges Thema ist noch kein gutes Gedicht.

2. Leicht oder schwer schreiben?

Von dem französischen Romanschriftsteller und Stilkünstler Flaubert sollen die Worte stammen: „Der Schriftsteller unterscheidet sich von den anderen Menschen dadurch, daß er schwer schreibt.“

Es mag paradox klingen, aber in diesem Ausspruch liegt wahrlich ein tiefer Sinn. Alles, was der Dichter sagt, soll er nach reiflichem Überlegen sagen. Wie oft wird gegen diese elementare Wahrheit verstößen. Wie anders wären solche Ungereimtheiten wie diese zu erklären:

„Rein Sternlein vernimmt man am Himmel, In Bann hält die stürmische Nacht den Fluß, das Gelände, die Menschen. Die Schneeflocken schwirren so buschig und zärtlich wie Flaum.“

(Aus einem mir zur Begutachtung vorgelegten Gedicht.)

Kann man Sternlein vernehmen? Man kann verschiedene Geräusche vernehmen. Hat sich der Autor das überlegt? Und wie widerspruchsvoll sind die anderen Zeilen! Die Nacht ist stürmisch, aber dem Grenzwächter (das Gedicht heißt „Nachts an der Grenze“) schwirren wie Flaum zärtliche Flocken entgegen. Im Sturm werden die Schneeflocken hart und können das Gesicht zwar peitschen aber nicht zärtlich berühren. Ein verantwortungsloses Schnellschreiben bzw. Leichtschreiben führt unvermeidlich zu inhaltlichen Entgleisungen. Wer „leicht“ schreibt, schreibt in der Regel lang, er nimmt sich nicht die Mühe, nach knappen treffenden Ausdrücken zu suchen, alles entbehrliche Wortgewitz auszumutzen. Ein Gedicht ist aber nur dann ein Gedicht, wenn es ein Minimum Sprachmittel — ein Maximum Gedanken — enthält. Wieviel ungenaue Ausdrücke unterlaufen einem, wieviel schlechte Vergleiche, Epitheta, Kompositionsfehler sind die Folge der Eile! Vor mir liegt ein ganzer Stoß mir zur Begutachtung vorgelegter Gedichte. Ihren Verfassern gelangen mitunter auch gute Verse. Mitunter! Die meisten

dieser Gedichte sind aber gleichsam aus dem Füllhorn geschüttelt. Von wieviel locker hingeschluderten Zeilen wimmelt es hier! Nein, wir können uns das nicht erlauben. Überlassen wir das Leichtschreiben denen, deren Worte nicht für den Druck bestimmt sind.

damit die Heimat blüh' in weiter Rund, daß wir im Kommunismus werden leben, gedankt sei dir Partei aus Herzensgrund!“

(Aus einem mir zur Begutachtung vorgelegten Gedicht.) Reime sind da. Nichtsdestoweniger haben solche Strophen wenig mit Poesie zu tun. Das Dankgefühl, das der Autor ausdrücken will, wird nicht zum dichterischen Erlebnis, es verliert sich ganz in abstrakten Tiraden. Doch pathetische Ausrufe, so schön sie auch gereimt sind, können wahre Poesie nicht ersetzen. Viel Unheil richtet die „Zauberworte“ der Reime an.

Bei einem unerfahrenen Verfasser lesen wir:

„Jetzt blick ich von des Felsens Rand, Um mich — der Träume Reich, Der Bergsturz brüllt, sein Wasserband lobt einem Sturmwind gleich.“

Der Bergsturz brüllt, aber der Autor kann der Versuchung nicht widerstehen, „Rand“ mit „Wasserband“ zu reimen, obwohl „Band gar“ nicht zu einem brillanten Bergsturz paßt.

„Kühle Schatten mich bestreichen (Reim), heißt es an einer anderen Stelle. Und natürlich werden „Sonne“ und „Wonne“, „Düfte“ und „Lüfte“ tausendfach gereimt.

3. Die Ausdrucksmittel

Die besten Gedanken erreichen ihr Ziel nicht, wenn es dem Autor an Sprachgewandtheit, schlagenden Vergleichen, anschaulichen Bildern fehlt. Aber wie mächtig und nachhaltig wirken die schlichtesten Worte, die aus der Seele kommen und von einem wahren Meister stammen. Als Beispiel einen Aechtzeiler von Heine:

„Er ragt ins Meer der Runenstein, da sitz ich mit meinen Träumen. Es pfeift der Wind, die Wellen, die wandern und schäumen. Ich habe geliebt manch schönes Kind und manchen guten Gesellen. Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind, es schäumen und wandern die Wellen.“

4. Hohle Klänge

„Vom sonnigen Süden laue Lüfte ziehen, erfrischend kosen sie mir Stirn und Wangen.“

Die fernen Höhen rosengoldig glühen. Auf weiten Auen frische Blumen prägen.“

Der Autor hat dieses Gedicht „Im Prunkgewand“ kommt er zurück“ genannt.

„Aus Blumenpracht und all den heitren Tönen, da klingt ein Lied, das fröhlich erfüllt dem Glück. Du wartest auf den Lenz mit heißem Sehnen. Im Prunkgewand mein Herz, kommt er zurück.“ (Unveröffentlicht)

Hier wimmelt es von wohlklingenden schönen Wörtern: Glanz, Sonne, Jubel, Klang, Glück usw. aber dadurch ist das Gedicht nicht besser geworden. Es klingt süßlich-banal.

Diese Manier zu schreiben ist bei Anfängern besonders verbreitet. Sie ist wie eine Krankheit, von der sich viele unerfahrene Verfasser nicht befreien können. Es ist eine Art Seufzer-Poesie. Der Autor blickt sich um und bewundert und besenzt sich alles. Mit Realismus hat diese Schreibart nichts zu tun. Es ist nur ein Plüschern an der Oberfläche. Derselbe Verfasser konnte aber auch diese durch ihre Raubheit ergreifenden Verse dichten:

„Er trotzte ständig allen Wettern, verkrampt im Boden steht er da. Nichts konnte seinen Stamm zerschmettern, was immer auch um ihn geschah.“

Bei der künstlerischen Formung des Stoffes ist das Streben nach Gedankenklarheit ausschlaggebend. Da dürfen Reim und Rhythmus nicht hindernd in den Weg treten. Es soll ausdrücklich betont sein, daß Verschwommenheit und Trübsinn nichts miteinander gemein haben. Auch die lesten Anspielungen seien klar eindeutig. Gedichtlesen und Rätselraten sind verschiedene Dinge. An unsre Rätsel zu raten, wird der Leser sie einfach zur Seite schieben.

Das Leben selbst ist die beste Schule für den Dichter. Er soll ihm nahefeiern, es in seiner ganzen Mannigfaltigkeit gestalten.

Oder wir lesen: „Wie ein Auge rotgeweint trauert still das Blau hernieder.“

Ja, Vergleiche und Bilder wollen treffend und unsichtig gewählt sein. Mancher Autor hält es daher für geraten, diese Schwierigkeit zu umgehen; er beschränkt sich auf Reim und Rhythmus. Sie sind aber nur schwache Hilfsmittel der Dichtkunst.

„Für alles, alles, was du uns gegeben,

Die Familie Uljanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentil

Er trat seine erste Inspektionsreise durch das Gouvernement an, noch ehe sich die Familie am neuen Ort eingerichtet hatte, denn er wollte das gute Wetter nicht verpassen. Und beim ersten kräftigen Windstoß am Stadtrand begriff er, daß nun das Hauptanliegen seines Lebens auf ihn zukam. Die abgemähten Felder mit den Krähenwärmen, die Flügel jener Windmühle hinterm Hügel, das Sumpfgelände, wo Schilf und schwere, schmutzige Wasserlilien wucherten; die Kalten, die unter jähem, kaltem Regenschauer einem Häuflein Pilze auf nasser Erde glichen; die Klangvolle Schelle, die, gleich außerhalb der Stadt vom Krummholz losgebunden, gar fröhlich bimmelte; die trauten fahlen bärtigen Gesichter, — das alles war nun sein, hier würde er die Kreuz und die Quer reisen, gleichsam ein Landmann auf weitem Gefilde, und es zog ihn leidenschaftlich, hier zu schaffen.

Er genierte sich sogar ein wenig, daß ihm diese Arbeit so

(24. Fortsetzung, Anfang Nr. 44—67)

SIEBZEHNTES KAPITEL

Geburt eines Sohnes

Maria Alexandrowna war derzeit mit der Einrichtung am neuen Ort beschäftigt. Sie hatte es schwer. Den Gatten sah sie kaum, wochenlang nächtigte er nicht zu Hause. Außer der Familie Anuschka gab es niemand, den sie hätte um Rat fragen oder um einen Gefallen bitten können. Hier hatten sie keine Nachbarn wie in Nischni, die über den allgemeinen Korridor wohnten, hier würde die ganze Lebensweise eine andere sein.

Die Strelzokaja-Straße, wo Anowski für sie einen Nebenflügel gemietet hatte, zog sich von der heute nicht mehr existierenden kleinen Nikolskaja-Kirche bis zum Stary Wenez und dem dort befindlichen Gefängnis, fast außerhalb der Stadt. Und an diesem weitgelegenen Straßeneinde stand der zu Pribylowskis Haus gehörende Seitenflügel.

Nach der Nischni-Nowgoroder „Zimmerflucht“ fand Maria Alexandrowna den Flügel eng; sie konnte nicht einmal die ganzen Möbel auspacken, und ein Teil davon kam auf den Dachboden. Doch der Hausherr versicherte sie, daß in Bälde im großen Haus das obere Stockwerk frei werde, dessen Fenster auf die Straße gingen.

Auf dem Stary Wenez, einem Steilhang an der Wolga, den gelbes, nasses Laub übersäte, war der nahe Winter schon recht gut zu spüren. Scharfe Kälte ging von den ebenfalls nassen Holzbänken aus. Tief unten wogte in freier Weite die Wolga, und den Himmel über ihr zierte das dicke Muster der Federwolken gleich einer Kreidzeichnung auf blauem Hintergrund. Hier ergingen sich sonntags die Handwerker, knackten Sonnenblumensamen, knabberten süße schwarze Schoten und versuchten sich auf der Harmonika. Die Fenster des von einer Mauer umgebenen Gefängnisses gingen direkt auf den Stary Wenez, ständig preßten sich dort bleiche gierige Gesichter und

kahlgeschorene Köpfe an die Gitter. An Wochentagen tummelte sich am Ufer weniger Volk, so daß Anja und Sascha dort ihren Spaziergang machen konnten.

Nastja fiel es schon schwer, alles allein zu schaffen, deshalb wandte sich Maria Alexandrowna in einem Brief an die Schwester Anuschka, sie möge ihr zum Frühling aus Pensa eine ebenso erfahrene Kinderfrau wie die der Weretnikows schicken.

Am ersten Tag, als sie eben angekommen und sich kaum eingerichtet hatten, war Maria Alexandrowna mit der neuen Stadt eigentlich zufrieden, trotz der Enge im Nebenflügel. Alles erinnerte sie hier an die Verhältnisse auf dem Lande: die stillen Einfamilienhäuschen mit der Holzschnitzerei, den Bänken vor den Hofotoren; die staubige, ungepflasterte Straße mit den Brettertrötchen; die im Mist scharrenden Hühner, das wehmütige Kikeriki aus fremden Höfen. Die Stille und Abgeschiedenheit ihres eigenen Lebens, das hier untergetaucht war, wie ein Regentropfen im Sand verschwindet. Alles war hier so frei, so „ungezwungen“, wie Nastja sich ausdrückte, die sofort, kaum hatte sie das Schiff verlassen, einfach im Hof mit dem Wäschebassin begann, was auf dem Gymnasiumsplatz in Nischni keinesfalls zulässig gewesen wäre.

In den Zentralstraßen trat das Dorf freilich zurück, aber nicht vor der Stadt, sondern gleichsam vor die Landgüter. Schmucke weiß-gelbe Villen, weiß und himberrot bestrichene städtliche Anstalten, deren Backsteinwände unter den Dächern und an den Gesimsen knerrelt waren; prächtige Reihen von Verkaufsstellen, noch aus der vorigen Regieretzzeit — das alles trug eine besondere Färbung und unterschied sich wesentlich von Nischni Nowgorod. Mit Stolz zeigte man ihr hier das weiße Haus der Jasykows, wo ein Getreidespeicher aussehend eingekehrt war; das lange, wie ein Getreidespeicher aussehende Gebäude, wo in einer Reihe Kaufmannsfamilie der Schriftsteller Gontscharow geboren wurde; man nannte ihr noch andere Namen — die Minajews, die Wojekjows; der Dichter Minajew wurde hier 1835 geboren, Pawel Wassiljewitsch Antonow — im Jahre 1813, und in demselben Gouvernement erblickte ebenfalls 1813 Nikolai Michailowitsch Karamsin das Licht der Welt. Und gleichsam in Anerkennung dieser Ehre herrschte hier scheinbar Ruhe und Stille.

Doch diese Stille trugte.

Gleich am nächsten Tag nach der Ankunft der Uljanows hielt vor dem Pribylowsk-Haus eine Equipage — es kamen die ersten Besucherinnen. Maria Alexandrowna empfing sie, wie sie war, mit einem gütigen Lächeln auf den schönen Lippen, lieblos, würdevoll und freudlos. Sofort kam man überein, daß die Inspektorsfrau eine gute, aufrechte Haltung habe wie ein Insultationsfräulein, und daß der Schalk um ihre Lippen spiele — im Volksmund sagt man „Lippen in Herzform“ — sie seien fein, in der Mitte voller, gleichsam wie ein noch in der Knospe verborgenes Lächeln. Über der Oberlippe habe sie rechts ein großes Muldchen. Das Gebäck der Inspektorsfrau jedoch „zerginge geradezu auf der Zunge.“

Nach den ersten Besucherinnen kam ihrer ein ganzer Strom. In den mit Schilfzweigen verzierten Holzhäusern wohnten Adlige, Kaufleute und Beamte. Sie hielten noch fünf bis sechs Bediente aus dem ehemaligen Hofesgunde. Im Herbst schickte der Verwalter den Adligen ganze Wagen voll geschlachtetes Wild, Säcke mit Mehl, Fasser mit Eingelassenem und Eingegäuertem, Kästen mit Gedörtem und Gebäck.

Nach einer Woche hatte man es satt, das Eigene zu kaufen, und es begannen die Besuche. Die ganze Stadt ging „zu Gast“, das heißt, einer ging zum anderen kauen. Man nannte das zwar „die Zeit verbringen“. Für Maria Alexandrowna war jedoch gerade die Zeit das allerwertvollste Produkt ihrer Wirtschaft, für eine halbe Stunde wenigstens das Buch mit dem Lesezeichen aus der Kommode nehmen und lesen konnte, wobei sie die Seiten vom oberem Rand aus wendete, vorsichtig, ohne die Ecken umzubiegen, wie sie allein es verstand. Würden diese Menschen noch zu Unterhaltungen kommen, die manchmal ein Buch ersetzen können, wie es in Nischni der Fall war. „Leeres Stroh dreschen“ — das war die Unterhaltung während der Besuche in Simbirsk. Die Musik war hier nicht beliebt, das Theater blieb gewöhnlich leer. Als man Ostrowskis „Hohes Herz“ aufführte, war kaum ein Dutzend Zuschauer im Saal.

(Schluß folgt)

Und wieder Frühling an der Oder

Die Artillerievorstellung begann um fünf Uhr morgens und ließ den ganzen Brückenkopf bis in die Grundfesten erbeben. Als die Ohren sich etwas an das Geräusch gewöhnt hatten, konnte man aus den vielen Stimmen des Artilleriekonzerts die tiefen, wummernenden Abschnitte der schweren Geschütze heraushören. So sprach die Reserve des Hauptquartiers. Am Himmel zeigte sich immer wieder das Wetterleuchten der „Katuschas“. Granaten aus zwanzigtausend Kanonen, Haubitzen und Minenwerfern grollten langsam, geschäftig, zühe in der Luft. Die Landschaft war in einen dichten, grauen Schleier gehüllt, in dem es überall purpurrot aufleuchte. Die Soldaten standen aufrecht in den Gräben und horchten schweigend auf den ungeheuerlichen Donner. Unter ihnen waren Veteranen, die die Stalingrader und Kursker Kanonade miterlebt hatten, aber was sie hier sahen und hörten, übertraf alles...

So schildert der sowjetische Schriftsteller Kasakewitsch in seinem beeindruckenden Roman den Beginn des „Frühlings an der Oder“ des Jahres 1945. 23 Jahre danach besuchte ich für die Leser der „Freundschaft“ jenen Flecken Erde, den Kasakewitsch beschreibt, jenes Dorf, das achtmal den Besitzer wechselte und nicht mehr Gorgast, sondern Brückenkopf hieß, das von den braunen Hitlerbanditen fünf Minuten vor zwölf in einen einzigen großen Friedhof verwandelt wurde, das erfüllt war vom Stöhnen der Verwundeten, vom Todesröcheln der Sterbenden.

Dreißig Jahre danach. Wieder ist Frühling an der Oder. Wartend und doch bereits ahnungsvoll vom Frühling kündend, befreit sich das fruchtbare Land aus dem Mantel des Winterschlafs. Hier und da sind die fetten Äcker von einem grünen Flaum überzogen. Noch stehen Wasserlachen auf so manchem Feld, noch sind die Wege verschlammte, doch schon schmücken sich die Fliederbüsche mit grünen Knospen, und die Krokusse und Schneeglöckchen, zeigen ihre ersten Blüten.

23 Jahre danach: Schwer war der Anfang, der Neubeginn, doch die Arbeit in den 23 Jahren hat sich gelohnt. Ein neues Gorgast ist aus den Trümmern auferstanden, ein

neues Dorf mit neuen Menschen... In der Schule begegnete ich einem solchen Menschen. Auf sie wurde ich durch helle Kinderstimmen aufmerksam, die durch die offenen Fenster auf die Dorfstraße drangen. Im März der Bauer sein Rößlein anspannt,

er setzt seine Felder und Wiesen ins Stand. Er pflügt den Boden, er egget und sät

und rührt seine Hände frühmorgens und spät... Ich lauschte dem Gesang, der durch die Singvögel, die in diesem Jahr besonders zeitig aus dem Süden zurückgekommen sind, untermauert wurde. Die Bäurin, der Bauer, sie dürfen nicht ruhn;

sie haben im Feld und im Garten zu tun. Sie graben und rechen und singen ein Lied

und freuen sich, wenn alles schön grünet und blüht... Im März der Bauer sein Rößlein einspannt... Durch die Dorfstraße aber brauste doch ein ganzes Geschwader von Traktoren, das den Gesang nur noch bruchstückartig erkennen ließ. Oberholt das Lied, so ging es mir durch den Kopf. Doch da hörte ich schon die vierte, die neu, in unseren Tagen entstandene Strophe: „Ja, so war es einst, und die Arbeit war schwer.“

Jetzt schaffen Traktoren und Mährescher mehr. Gemeinsam gehts besser, drum wird jedes Feld

von unseren Genossenschaftsbauern bestellt... Durch dieses Lied lernte ich die Schule von Gorgast kennen. Und dadurch einen der Aktivisten der ersten Stunde; Willi Schulz, heute Hausmeister an der Schule, erweist sich als lebendiges Geschichtsbuch. Er begleitet mich durch das Dorf, berichtet von dem schweren Anfang, damals vor 23 Jahren: „Am 3. Mai 1945 bin ich hier wieder gelandet. Eine einzige Pumme gab es noch im Dorf. Die einzige Wasserstelle. Die Ziegel auf dem Dach ersetzte eine Linde. Doch ihr Blätterdach ließ so manchen Tropfen Regenwasser durch. Es gab kaum ein Haus hier, das nicht vom Krieg gezeichnet war.“ Der Mann mit den breiten Schultern und den kräftigen Händen, denen man es ansieht, daß sie ein Leben zugepackt haben, lacht bitter auf. „Die Faschisten haben damals 1933 vor dem Reichstag erklärt, daß die Deutschen in 10 bis 12 Jahren ihr Land nicht mehr wiedererkennen werden. Sie haben recht damit gehabt. Wir haben unser Land, unser Gorgast nicht mehr wiedererkannt. Wenn die Steine der Hölle erzählen, die uns die Faschisten hinterließen. Kein helles Dach in Gorgast, kein Stück Vieh in den Ställen, Hunger, Not, Elend und Durst. Wenn nicht der sowjetische Kommandant geholfen hätte, wir wären verzweifelt. Das schlimmste war, daß alle Wege in Gorgast, alle Felder und Wiesen von den Faschisten vermint waren. Überall laurerte der Tod.“

Willi Schulz klempte die Arme auf. Mit einem Schlag Suppe aus der sowjetischen Feldküche im Magen, auf dem Kutscherbacken

kenne die Schwarze Reichswehr. Bei uns im Dorf, auf dem Gutsbesitz der Herren von und zu Rosenfeld, haben sie gehaust. Er hat sie berbergt, hat ihnen Unterschlupf gewährt, den Banditen. Abends durften wir Arbeiter nicht mehr auf die Straße. Aber in Küstrin, wo ich damals als Kraftfahrer gearbeitet habe, machte ihnen unser Streik eine dicken Strich durch die Rechnung. Wir Arbeiter haben die Banditen entwaffnet, dem Spök ein Ende gemacht. Ja, so war das damals. Leider haben wir die Waffen damals wieder aus den Händen gegeben. Aber aus den bitteren Erfahrungen haben wir gelernt. Jetzt haben wir die Macht, wir Arbeiter und Bauern. Nicht umsonst heißt es im Artikel 1 unseres neuen Verfassungsentwurfs: „Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation. Sie ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land, die gemeinsam unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei den Sozialismus verwirklichen.“

Willi Baar hat diesen Artikel 1 des neuen Verfassungsentwurfs unterstrichen. Und auch den Artikel 2: „Alle politische Macht in der Deutschen Demokratischen Republik wird von den Werktätigen ausgeübt. Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Bemühungen der sozialistischen Gesellschaft und ihres Staates.“

Willi Baar ist einer derjenigen, die bei uns in der DDR diese politische Macht ausüben, er der Arbeiter war und heute Genossenschaftsbauer ist. „Wie ich Baaner geworden bin?“ Seine Augen blicken fragend. „Das ist eigentlich einfach zu erzählen. Als ich Anfang November 1945 aus der englischen Gefangenschaft nach Gorgast zurückkam, waren Autos bei uns weit und breit nicht mehr zu sehen. Und daß es jemals bei uns wieder Autos geben würde, hätte ich, ehrlich gesagt, nicht einmal zu träumen gewagt. Aber Land gab es, Land, das auf fleißige Hände wartete. Das einzige, was wir damals über den

Krieg gerettet hatten, war ein wackeliger Kinderstuhl. Sonst nichts. Nicht einmal einen Spaten für das Land, das ich durch die Bodenreform erhielt.“

Willi Baar macht eine Pause, holt eine Zigarrenkiste aus dem neuen Wohnzimmerschrank. „Bitte, bedienen Sie sich.“ Heute nennt Willi Baar ein Neubaugebiet sein eigen. Zusammen mit seiner Frau ist er für einen der Schweinehöfe der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, das heißt für 300 Schweine verantwortlich. Die LPG hat sich gut entwickelt. 1959 hatte sie 25 Kühe und 255 Schweine, jetzt sind es bereits weit über 500 Rinder und fast 1.000 Schweine. Und mit dieser aufsteigenden Produktionskurve hat sich auch das Lebensniveau der Gorgaster entwickelt: Es gibt heute kaum ein Dach mehr, auf dem keine Fernsehantenne steht...

„Warum wir in die Genossenschaft eingetreten sind?“ so wiederholt Willi Baar meine Frage. „Warum? Weils gemeinsam besser geht“, meint er in einfachen Worten. „Gleich, als der Startschuß gegeben wurde, sind wir eingetreten. Das Gros der Bauern kam dann nach. Wir arbeiten beide. Es hat sich gelohnt.“

Der Wohlstand ist unter den Bedingungen der Arbeiter- und Bauernmacht in Gorgast wie anderswo in unserer Republik eingezogen. Das Gesicht der Dörfer hat sich gewandelt. Und damit auch das Antlitz unserer Menschen. So manchen fiel es schwer, die neue Zeit zu begreifen, als im Frühling des Jahres 1945 die alten Herren ausgespielt hatten. Anfang Juni 1945 war eine Abordnung der Gutsbesitzer beim damaligen Landrat Paul Papke erschienen, die Grafen von Hardenberg und von Marwitz, Paul Papke erzählt mir davon: „Ich empfing sie auf dem Flur unseres Gebäudes und machte gar keine Anstalten, sie ins Büro zu bitten. Sie wollten von mir wissen, was aus ihren Gütern werden würde. Meine Antwort war klar: „Herr Graf, Sie haben doch immer soviele Schwierigkeiten mit

ihrem Land gehabt. Wenn wir es was sagten, daß die Löhne zu niedrig seien, so sprachen sie immer von den großen Lasten auf ihren Schultern. Ich denke, wir nehmen ihnen diese Lasten ab und teilen ihre Ländereien unter den Landarbeitern und Bauern auf. Ich denke, Herr Graf, das wird das Beste sein.“

Der Geschützdonner kündete 1945 die neue Zeit an. Die neue Zeit auch für alle Menschen im Dorf. Auch für den Mittelbauern Friedrich Weber, der 1946 aus der Gefangenschaft wieder nach Gorgast kam. „Ein Ochse stand im Stall, der andere stand vor dem Stall. Und das war ich“, so berichtet er mir. „Das Dach war abgebrannt, die Giebelwand meines Hauses zerstört. Mein Vater und ich, wir versuchten sie mit Lehm und Kalk notdürftig zu renovieren. Da stürzte der Giebel völlig ein. Er begrub meinen Vater unter sich. Ich konnte ihn nur noch tot bergen. Später kam das Hochwasser. Ja, es war nicht immer leicht für uns in Gorgast. Und es fiel mir auch nicht leicht in die Genossenschaft einzutreten. Aber heute, heute würde mich niemand aus der Genossenschaft rausbringen, heute würde ich mit niemand tauschen...“

Kann man besser als der 42-jährige Viehzuchtbrigadier Friedrich Weber zum Ausdruck bringen, wie fest das neue Leben im Dorf in den Herzen unserer Menschen verwurzelt ist?

Der Tag geht sich seinem Ende zu. Ich sitze im Autofuss und fahre in Richtung Seelow. Rechts und links der Straße frisch aufgeworfene Schollen mit fettem Glanz. Und ich denke an die fleißigen Menschen rechts und links der Straße, in dem fruchtbaren Landstrich der Oderbruch genannt wird. Eine herbe Landschaft ist dieser Oderbruch, der sein Gesicht gewann unter den Händen der Menschen, unter unseren Händen. Auf den Feldern wird die Saat reifen, für uns, behütet von uns.

Klaus WEISE,

Verse am Wochenende

Meuchelmörder

Sie haben Martin Luther King erschossen, ermordet meuchlings, aus dem Hinterhalt, im Land, wo auf Befehl von Geldsackbossen der Rasseterror wütet mit Gewalt.

Schon lange hatte ihn der Mord uhlautet, weil er für seiner Brüder Menschen ist, für dieses Volk, in Gettos eingemauert, wo es, geknechtet, Not und Elend litt...

Er führte es im Kampf um Menschenrechte, erhob die Stimme zürnend zum Protest, schritt furchtlos ihm voran auch im Gefechte, bei Freiheitsmärschen, ungebeugt und fest.

Er war den Bossen längst ein Dorn im Auge, der Neger, mit dem Nobelpreis geehrt. Sie gossen schmutzige Lügen giftige Lauge auf ihn — doch blieb sein Name unverehrt.

Da griffen sie — o welche Schmach und Schande! — zum Meuchelmord, wie sie es schon gewohnt in diesem Land, wo ihre Mörderbande den eignen Präsidenten nicht verschont.

Sie haben Martin Luther King erschossen, den Bannerträger für der Neger Recht. Sein edles Blut ist nicht umsonst geflossen... An dir, Amerika, es einst sich rächt!

Rudi RIFF

Unser Kalender

Erich Mühsam

(Zum 90. Geburtstag)

Der hervorragende Dichter des XX. Jahrhunderts, der sein ganzes Leben hindurch ein leidenschaftlicher Kämpfer für das Wohl des Volkes war — Erich Mühsam, wurde am 6. April 1878 in Berlin geboren und am 11.7.1934 im KZ nach geusamen Foltern von den Faschisten umgebracht.

E. Mühsam teilte sich früh in die Arbeiterbewegung ein und wird schon als Schüler wegen „sozialistischer Umtriebe“ aus dem Gymnasium ausgewiesen.

E. Mühsam begann seine dichterische Laufbahn an der Wende des 19. Jahrhunderts, Ende der 90er Jahre. Sein erster Gedichtband „Die Wüste“ erschien 1904. Noch früher, 1902 verteidigt Mühsam in der satirischen Zeitschrift „Der arme Teufel“ in seinem Beitrag „Tendenzlose Kunst“ die Position der politischen Lyrik. Das frühe künstlerische Schaffen des Dichters ist ein beständiges Suchen — er möchte sich Gewißheit und den Glauben an eine reale Perspektive erarbeiten.

Das Thema des Suchens tritt auch in den folgenden Gedichtbänden „Der Krater“ (1909) und

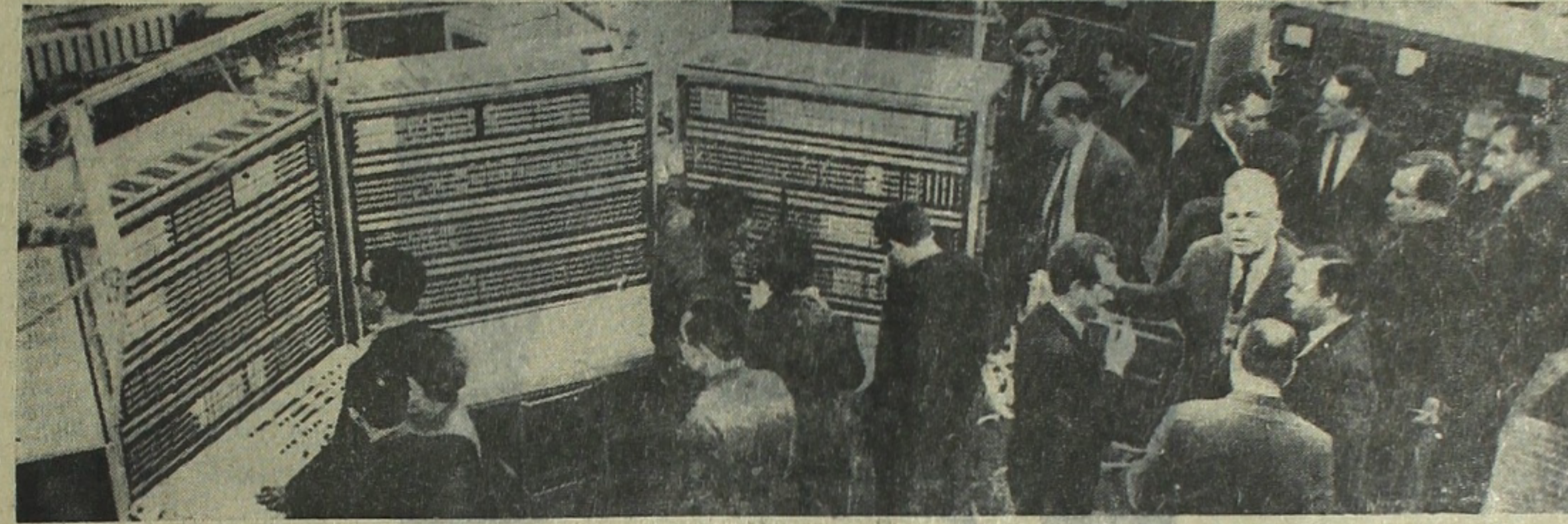
„Wüste-Krater-Wolken“ (1914) und anderen Gedichten wieder auf. Sein dichterisches Bekenntnis bringt er in „An die Dichter“ zum Ausdruck.

Überzeugung und Glauben an die Zukunft kam dem Dichter aber erst mit dem Auftakt der revolutionären Bewegung in Deutschland und hauptsächlich — mit dem Sieg der sozialen Revolution in Rußland. In seinem Gedicht „Das Beispiel lebt“ begrüßt er die Sowjetrepublik. In seiner „Räte-Marseillaise“ ruft er die Proletarier zum Kampf auf:

„Auf, Völker, in den Kampf! Zeigt euch der Brüder wert! Die Freiheit ist das Feldgeschrei, Die Räte sind das Schwert!“

Für seine revolutionäre Tätigkeit, seinen kompromißlosen Kampf gegen Reaktion, Militarismus und Faschismus wurde Mühsam auf viele Jahre ins Gefängnis geworfen.

Seine tiefe Trauer über den Tod Lenins brachte der Dichter in dem Gedicht „Lenin“ zum Ausdruck. Trotz Fehler und zeitweiligen Irrungen blieb der Dichter dem Ideal der Freiheit des Volkes treu.



Im Vereinigten Institut für Kernforschung. UNSER BILD: Bekanntheit mit der Rechenmaschine BESM-6.

Foto: J. Tumanow (TASS)

Der Karpfenbraten

Humoreske

Ich ging mit Vetter Heinrich auf die Hasenjagd, aber nicht dem Hasenbraten zuliebe, sondern um seinen Jägergeschichten zu lauschen. Hasen schieß ich am liebsten, wenn sie ausreifen“, sagte Vetter Heinrich ganz unvorbereitet. „Was ist das für eine Kunst, den Laoghor niederzuknallen, wenn er einem vor die Flinte läuft.“

Kaum hatte er das gesagt, da sprang ein Hase vor uns auf und lief aus Leibeskräften dem Wald zu. Ehe Vetter Heinrich seine Flinte schubbereit hatte, war der Hase im Wald verschwunden.

Ich wußte, daß Vetter Heinrich gerne foppte und wollte ihm darin nicht nachstehen. „Ja“, bemerkte ich, „hätte der Hase hier angebeudelt, dann wäre er leichter zu schießen gewesen.“

Vetter Heinrich schielte mich an, sagte aber kein Wort zu seiner Rechtfertigung.

„Macht nichts“, sagte Vetter Heinrich, als wir kurz vor Mittag bei ihm zu Hause eintrafen. „Kamst du um den Hasenbraten, so will ich dir zu einem Karpfenbraten verhehlen.“

Ich muß euch verraten, daß Vetter Heinrich zu jenen begeisterten

Fischern gehörte, die sich keine Mahlzeit ohne Fischbraten vorstellen können.

Neben dem Brunnen hatte er ein großes Faß mit Wasser aufgestellt. Darin schwammen immer lebende Karpfen. Ging dieser Vorrat dem Ende zu, so verbrachte Vetter Heinrich wieder mal eine Nacht mit seinem Hebgarn am Teich und ergänzte auf diese Weise seinen Karpfenvorrat im Faß.

Aus diesem glücklichen Faß schöpfte mir Vetter Heinrich mit seiner Handschäule zwei Mordskarpfen: einen für mich, den zweiten für meine Alte. Er legte sie in einen Eimer und erklärte: „Sag deiner Alten, sie soll die Karpfen, so wie sie sind, in Teig hüllen und in den Ofen stellen. Ich kann dir sagen, es gibt nicht Besseres von allen Gerichten in der Welt, als derart gedämpfte Karpfen.“

Als ich ins Haus trat, schickte sich meine Alte gerade an, das Brot in den Backofen zu stellen. Ich rief ihr zu: „Halt, Mutter, einen Laib muß du optieren!“

Sie sah mich verwundert an. Ich erklärte ihr die Wichtigkeit dieses Opfers und gab die nötigen Anweisungen. Meine Alte schlug plötzlich

die Hände zusammen und rief: „Mei Je, die schwänzel ja noch!“

Aber ich ließ diesen Einwand nicht gelten. Zwei Karpfen, in Teig gehüllt, nahmen auf dem größten Backblech vor den Brötläben im Ofen Platz. Meine Alte stellte das Ofenloch mit der biechernen Ofentür zu und verstopfte jedes Ritzen mit nassen Lappen.

Ich hatte seit früh nichts gegessen, wollte aber den Magen nicht mit legend etwas anderem sättigen. Jedes Plätzchen darin sollte für den Karpfen freibleiben.

Wir gingen in die Stube, und ich erzählte von Vetter Heinrichs mühliger Hasenjagd.

Nach einer Stunde ging meine Alte in die Küche, um den Karpfenbraten aus dem Ofen zu holen.

Kaum hatte sie die Stube verlassen, da hörte ich in der Küche einen herzerweichenden Schrei und gleich darauf ein dumpfes Poltern. Ich eilte Hals über Kopf in die Küche. Was mußte ich sehen! Meine Alte lag ohnmächtig an der Türschwelle, die Ofentür vor ihr, die Karpfen luftschneppend auf der Diele. Sie taten ihre letzten Schwanzschläge.

In aller Eile machte ich das Handtuch naß und rieb damit meiner Alte die Schläfe. Sie kam zu sich. Ihr erster Blick galt dem Ofenloch. Sie zeigte zitternd hin und stotterte: „Die Brötläb!“ Mehr konnte sie nicht herausbringen. Aus dem Ofen schauten wie vor Schreck erbleichte Bröte. Vor ihnen auf dem Backblech, aufgeschnittenen Spanferkel gleich lagen zwei melonförmige Teigklumpen. Die Karpfen hatten also ihre letzten Kräfte zusammengerufen, den Teig zerrissen, die Ofentür umgeworfen und sich Freiheit verschafft.

Ich half meiner Alte ins Bett und machte mich selbst ans Braten. Vorsorglich schnitt ich den Karpfen beim Putzen die Köpfe ab und als ich sie briet, deckte ich die Bratpfanne mit einer Schüssel zu. Diesmal klappte es. Der liebliche Geruch der schmackhaften Karpfen brachte meine Alte wieder ins Getöse, aber das Brot blieb ungebakken.

Als ich am nächsten Tag Vetter Heinrich den Eimer brachte und ihm von dem Karpfenabenteurer erzählte, sagte er mit einem ver-schmitzten Lächeln: „Ja du hättest die Karpfen im Ofen anbinden sollen, dann wären sie nicht ausgerissen.“

Leo MARX

Zu Gast bei den Hugenotten

Es gibt verschiedene Reisen: zu Fuß, mit einem Fahrrad, auf einem Floß, in einer Rakete. Wohin man will — über die See, durch die Luft, über das Festland. Es gibt Vorwärts- und Rückwärtsreisen. Vorwärts — zu unseren Nachkommen, rückwärts — zu unseren Vorfahren. Man kann alles.

Wollt ihr, beispielsweise, in die bartholomäusnacht zurückversetzt werden? Oder sehen, wie schwer

es den Hugenotten erging, nachdem sie aus dem heimatischen Frankreich vertrieben worden waren? Dann schaut: dort, im Halbdunkel schimmert das silberne Fläschchen mit Gift. Das wird Catharina Medici beim Ausrutschen in einer Blutlache verloren haben. Und nun gewinnen die Katholiken Ende des XVI. Jahrhunderts endlich die Oberhand. Die Hugenotten mußten ihre Heimat verlassen.

Aber wohin? In großem Maße hierher, wo wir uns jetzt befinden.

Wir befinden uns nämlich in Berlin, genauer — im Museum der Hugenotten. Jawohl, gerade hierher strömten sie nach ihrer Niederlage. Im Jahre 1660 zählte die Barliner Hugenottenkolonie über 7.000 Franzosen, und die Muttersprache jedes dritten Berliners war Französisch. Die Umsiedler brachten Meisterschaft und Können mit.

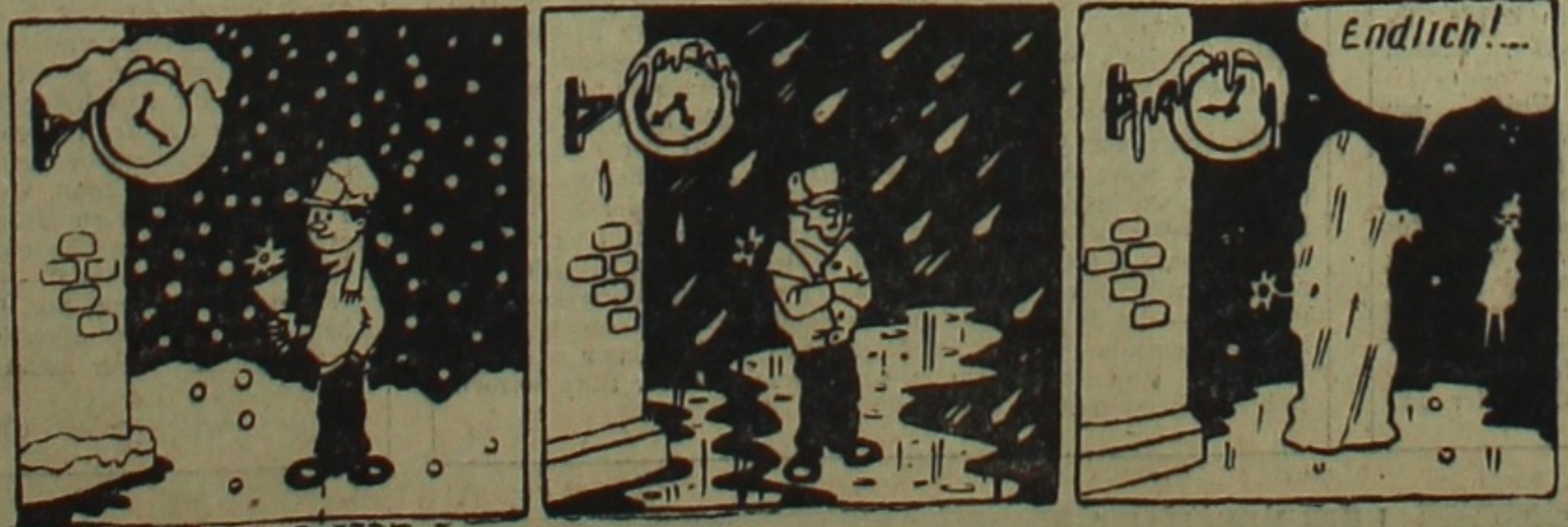
Viele von ihnen waren talentierte Gelehrte, Handwerker und Händler. Zur Zeit Friedrichs des II. war ein Drittel der Mitglieder der Berliner Akademie französischer Herkunft.

Doch kehren wir ins Museum zurück. Es ist in der Hauptstadt der DDR das kleinste, jedoch seine Bibliothek faßt über 10.000 Bände verschiedener wissenschaftlicher Werke und Abhandlungen.

W. TSCHUDOW (TASS)

Jaschke Schulzes Steildicheln

Zeichnung W. Aeschmarln



UNSERE ANSCHRIFT: Kaz. CCP г. Целиноград Дом Советов 7-ой этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414



TELEFONE

Chefredakteur — 19-09. Stellv. Chefr. — 17-07. Redaktionssekretär — 79-84. Sekretariat — 76-56. Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51. Wirtschaft — 18-23. 18-71. Kultur — 74-26. Literatur und Kunst — 78-50. Information — 17-55. Übersetzungsbüro — 79-15. Leserbrief — 77-11. Buchhaltung — 56-45. Fernruf — 72.

Типография № 3, г. Целиноград УН № 00453 Заказ № 4887